

Nr. 6 (12956)  
31. März 2005

ISSN 0343-5113 INDEX 365297 F 54026 55. Jahrgang

DIE GRÖßTE DEUTSCHE ZEITUNG  
IN OBERSCHLESIE

2,60-€ 3 zł (w tym 7% VAT)



# Oberschlesien



Mit bunten Frühlingsblumen grüßen die "oberschlesischen Witzfiguren" Antek und Franzek und rufen allen Oberschlesiern ein herzliches und heimatliches Glückauf! zu. Bei diesem Stein, das im Garten des Hauses Schlesien (Königswinter/Rheinland) aufgestellt ist, handelt es sich um das einzige Denkmal dieser zwei "oberschlesischen Helden" auf der ganzen Welt.  
Foto: Damian Spielvogel

### Mit Stefan Cichy

ist von Papst Johannes Paul II. ein Oberschlesier zum neuen Bischof von Liegnitz berufen worden.

### Gleitwitz 1945

Vor 60 Jahren wurde die Stadt an der Klodnitz erstmals in ihrer Geschichte polnisch. Gerhard-Paul Fabian erinnert sich.

### Graf Matuschka

soll mit einem Denkstein öffentlich für seinen Widerstand im Nationalsozialismus geehrt werden.

### Deutsch Krawarn

Liegt im Hultschiner Ländchen. In diesem Teil Oberschlesiens gibt es auch DFK-Ortsvereine.

### Emanuel v. Schimonsky

war ein bedeutender Breslauer Fürstbischof. Sein Heimatdorf Brzesnitz bei Ratibor soll ihn jetzt mit einem Straßenpatronat der Vergessenheit entreißen.

### In Arnoldsdorf

wurde vor 95 Jahren die erste Talsperre Oberschlesiens errichtet. Sie sollte Hochwasserkatastrophen wie jenes von 1903 verhindern helfen.

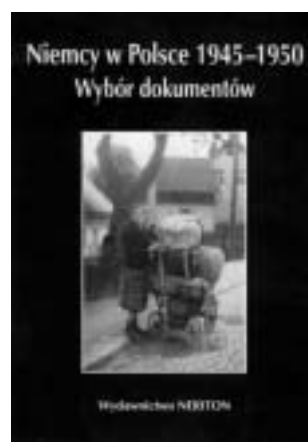
### Vertreibungs-Zentrum

Die vertriebenen Katholiken aus dem früheren Ostdeutschland haben den Bund der Vertriebenen aufgefordert, sich aus dem Projekt zurückzuziehen. Nur so könne das geplante Zentrum noch gerettet werden.

## IN DIESER AUSGABE

### 2.000 Dokumente

bietet die jetzt vollständig in vier Bänden vorliegende Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus dem polnischen Bereich von 1945 bis 1950. Ein Gemeinschaftswerk von deutschen und polnischen Historikern **Seite 3**



### „Kanapeje“

ist ein geheimnisvoller Ort inmitten malerischer Buchenwälder. Dort stößt der Wanderer auf viele merkwürdige Löcher und Gruben **Seite 8**

### Ein neues Museum

ist mit viel Herz und Ideenreichtum im Eichen-dorff-Geburtsort Lubowitz entstanden **Seite 11**



### Die „Schlesische Botschaft“



nennt der Gleiwitzer Schriftsteller Wolfgang Bittner seine Erinnerungen – die wir drei schlesischen Schriftstellern zu verdanken haben **Seite 14**

# Historische Dokumentation zur Vertreibung

2.000 Dokumente aus polnischen Archiven in deutsch veröffentlicht / von Dr. Bärbel Gafert

**E**inen wichtigen Beitrag von polnischer Seite zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Vertreibung der Deutschen leisteten in den Jahren 1997 bis 2000 je drei junge polnische und deutsche HistorikerInnen. Unter der Leitung von Włodzimierz Borodziej (Warschau) und Hans Lemberg (Marburg), gefördert von der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit und der Robert-Bosch-Stiftung, recherchierten und sammelten sie in polnischen Archiven Dokumente, die das Schicksal der nach 1945 im polnischen Machtbereich verbliebenen Deutschen betrafen. Aus Zehntausenden von Dokumenten wurden ca. 2000 nach bestimmten Kriterien ausgewählt und nach ihrer regionalen Herkunft geordnet in einer vierbändigen Edition im Verlag des Herder-Institutes herausgegeben.

Jeder der über 700seitigen Bände umfaßt zwei Regionen bzw. Woiwodschaften, denen jeweils längere Einleitungen der Herausgeber und BearbeiterInnen zur historischen Einordnung vorangestellt wurden. Die Edition wurde parallel in polnischer Sprache und deutscher Übersetzung veröffentlicht. Der letzte deutsche Band erschien im Dezember 2004. Damit liegt, in Ergänzung zu der umfangreichen deutschen Ostdokumentation aus den 1950er Jahren, nun auch eine umfangreiche Dokumentation aus der Feder und Perspektive der damaligen polnischen Behörden vor. Dabei handelt es sich um ganz unterschiedliche Texte: Erlasse, Befehle, Protokolle, Berichte der „zentralstaatlichen“ Warschauer Behörden, Woiwodschaften, Starosten, Militär- und Lagerbehörden. Die meisten Erlasse, die endgültige Vertreibung („Aussiedlung“) betreffend, stammen aus dem ab November 1945 neu eingerichteten „Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete“ (MZO) unter der fast unkontrollierten Leitung von Władysław Gomułka, damals neben Bierut der mächtigste polnische Parteifunktionär. Gomułka äußerte damals: „Sobald wir die Macht übernommen haben, werden wir sie nie wieder abgeben.“ Die ihm unterstellte PUR-Behörde („Staatliches Repatriierungsamt“) wurde zusätzlich zur Zwangsumsiedlung der Ostpolen auch mit der Vertreibung der Deutschen beauftragt – und völlig überlastet. Die Dokumente lassen das Chaos der ersten, unter enormem Zeitdruck improvisierten Nachkriegsverwaltungen erkennen, ihre unzureichende Qualifizierung und Ausstattung, die das Schicksal der Deutschen zusätzlich verschlimmerten. Die Quellen lassen aber auch erkennen, daß sich in den eroberten ostdeutschen Gebieten im Rücken

der Roten Armee (RA) von Beginn an kommunistisch-stalinistische Strukturen durchsetzten, ja, daß es einen engen Zusammenhang zwischen der Machteroberung der Kommunisten in Warschau (auch gegen die polnischen „Volksverräter“) und der Landnahme deutscher Gebiete einschließlich der Vertreibung der Bevölkerung gab. Dieser Zusammenhang wird bei (quellenkritischer) Durchsicht der Dokumente deutlicher als in den (insgesamt überaus hilfreichen) einleitenden historischen Ausführungen, das sei hier kritisch angemerkt.

## 4 Bände mit Dokumenten

In allen vier Bänden werden unter den „Deutschen“ drei Kategorien unterschieden: 1. Die in den ehemaligen deutschen Ostgebieten verbliebenen Reichsdeutschen; sie machten die überwiegende Mehrheit aus und sollten gänzlich vertrieben werden. 2. Die „Volksdeutschen“, die in den altpolnischen Gebieten als Minderheit gelebt hatten; sie wurden kollektiv als Verräter („fünfte Kolonne Hitlers“) gesehen und sollten dafür mit Zwangsarbeit bestraft werden. 3. Die „Autochthonen“, die als Polen „verifiziert“ werden sollten; sie sollten den polnischen Anspruch auf die Gebiete rechtfertigen. Die „Verifizierung“, die zumeist unter großem Zwang erfolgte, ersparte es den meisten Betroffenen nicht, ebenfalls als Deutsche enteignet und diskriminiert zu werden. Belege dafür finden sich vielfach in den Dokumenten. Es gibt keine genauen Zahlen über diese Zeit. Doch nach heutiger Erkenntnis waren nach der Flucht vor der RA noch etwa fünf Millionen Deutsche, vor allem Frauen, Kinder und alte Menschen, hinter Oder und Lausitzer Neiße verblieben bzw. nach Kriegsende zurückgekehrt.

Die vier Bände sind wie folgt gegliedert: Band I: „Dokumente der zentralen Behörden Wojewodschaft Allenstein (Südliches Ostpreußen)“, Band II: „Wojewodschaft Schlesien (Oberschlesien), Zentralpolen“, Band III: „Wojewodschaft Posen, Wojewodschaft Stettin (Hinterpommern)“, Band IV: „Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien), Pommerellen (Westpreußen und Danzig)“. Jedem Band ist ein ausführlicher Apparat angehängt, mit vollständigem Dokumentenverzeichnis, Thesaurus, Abkürzungsverzeichnis, Personen-, Orts- und Sachregister. Damit läßt sich ausgezeichnet arbeiten. Zum Beispiel erhält man unter dem Begriff „Kinder“ in fast 40 Seitenhinweisen allein im 1. Band bisher fehlende Informationen über die unterschiedlichen Schicksale der vielen verlorenen deutschen Kinder (in Lagern, Transporten, Heimen), über Recherchen polnischer und deutscher Stellen nach zur Adoption gegebener Landeskindern etc. Allerdings erschließen sich die Quellen nur bei quellenkritischem Umgang und einigem Hintergrundwissen (vergleichbar etwa mit der Nutzung der Stasi-Akten nach 1989).

## Maßnahmen vor Potsdam

In den jeweils 50-80seitigen historischen Einleitungen ist dieses Hintergrundwissen gut und differenziert zu erlangen, auch über die Vorgeschichte der grausamen deutschen Besatzungszeit – bis auf zwei Aspekte: 1. Die am 31.12.1945 unter Stalins Protektion installierte „Provisorische Regierung“, unter der die ersten irreversiblen Dekrete und Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung erfolgten (noch vor der Potsdamer Konferenz), wird quasi neutral als „polnische Staatlichkeit“, ihre Maßnahmen als „Durchsetzung polnischer Staatlichkeit“ bezeichnet und bewertet. Hier fehlen Hinweise auf die Dominanz der zumeist in Moskau geschulten Funktionäre und deren machtpolitische Interessen in Nachkriegspolen, bei denen die schnelle Landnahme der bis zu Oder und Lausitzer Neiße beanspruchten deutschen Gebiete und die Vertreibung eine zentrale Rolle spielten. Sie



„Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden...“, Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945 – 1950, Dokumente aus polnischen Archiven, hg. von Włodzimierz Borodziej und Hans Lemberg, (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 4) Verlag Herder-Institut, Marburg 2000 - 2004 (je Band über 700 S. und ca. 70 €)

brauchten einen Gebiets-„Gewinn“ im Westen, da sie bereits im Juli 1944 in einem Geheimen Grenzvertrag mit Stalin auf die ostpolnischen Gebiete verzichtet hatten. Daß Stalin für eine „Westverschiebung“ Polens (noch ohne genaue Grenzen) seit der Konferenz in Teheran auch die Zustimmung der West-Alliierten erhalten hatte, reduziert die Verantwortung der polnischen Kommunisten nur begrenzt. Ein Grund für die schnellen „Entdeutschungs“-Maßnahmen vor Potsdam waren die sie „beunruhigenden“ Nachrichten, daß die Westalliierten weit geringere Gebietsabtrennungen und Transfers unterstützten als ihre eigenen „Maximalforderungen“ bis zu Oder und westlicher Neiße – und daß sie Angst hatten vor Protesten der westlichen Öffentlichkeit (das spiegelt sich in vielen Dokumenten). 2. Die Herausgeber betonen im Vorwort, daß es sich bei der Landnahme, Enteignung und Vertreibung um die „Realisierung der gesamtstaatlichen Forderung“ gehandelt habe, die Deutschen zu entfernen und „ihren Besitz als Entschädigung für die Verluste während der Besatzungszeit aufzuteilen“ (I/S.10). In der Sammlung finden sich mehrere Quellen, die belegen, daß es bereits ab Februar 1945 gezielt beauftragte, antideutsche Propagandaaktionen gab: unter dem vorgegebenen Motto „Wir fordern die Aussiedlung der Deutschen“ (Bd. I, Dok.12, 69, 74, 89). Unter Befehlen der „Abteilung zur Politischen Erziehung“ an die polnischen Soldaten und Zivilisten zu Deutschenhaß und Kontaktverboten u. Ä. wurde bereits ab Februar 1945 und bis lange nach Kriegsende der in der Besatzungszeit entstandene Deutschenhaß verstärkt. Und da sich viele Polen

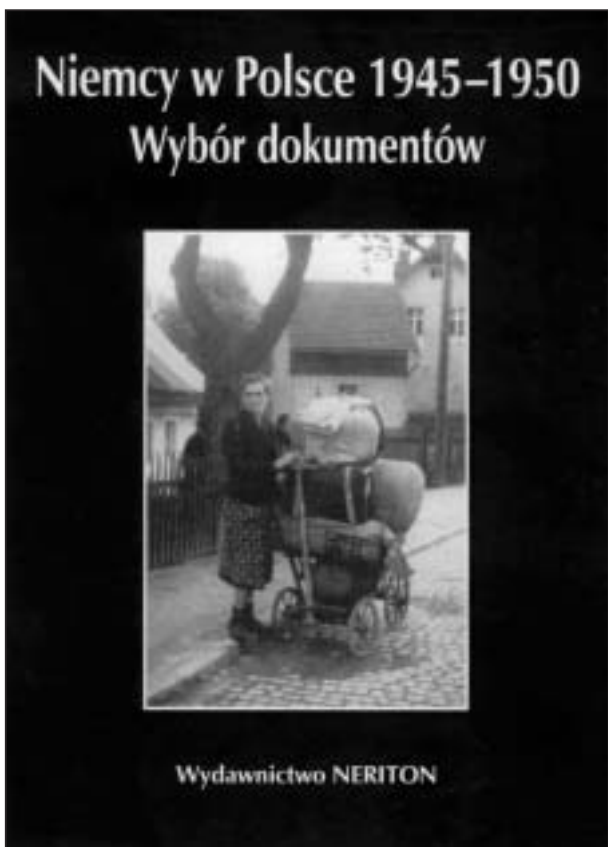
am deutschen Besitz bereicherten, was durch zentrale Erlasse kritisiert, jedoch faktisch anfangs toleriert wurde, erhielt die unpopuläre Warschauer Zentrale nützliche Mittäter im eigenen Volk. So wurde der „gesamtstaatlichen Forderung“ nach Vertreibung der Deutschen zumindest erheblich nachgeholfen.

Es ist hier nicht möglich, weiter auf die machtpolitischen Zusammenhänge in Nachkriegspolen einzugehen. Sie sind auch noch zu wenig untersucht. – Trotz der Einwände, trotz einiger verharmlosender Begriffe (z. B. „Ausreise“, „Aussiedlung“, „Entfernung der Deutschen“, „Militäraussiedlung“) oder alter ideologischer Begriffe ohne Anführungsstriche (z.B. „Repatrianten“, „Wiedergewonnene Gebiete“) ist der Erkenntniswert der ausführlichen historischen Einleitungen sehr groß, das sollte wiederholt werden.

## „Größte Dokumentenauswahl“ in deutscher Sprache

Zu den Dokumenten: Die ca. 2.000 Dokumente sind die bisher „größte Dokumentenauswahl“ auch in deutscher Sprache. Die Quellen ergänzen und bestätigen aus Sicht der damaligen polnischen Behörden großteils die Zeitzeugen-Berichte der bereits in den 1950er Jahren veröffentlichten deutschen Ostdokumentation. Dabei handelt es sich um bisher unbekannt, großteils interne, teils überraschende und überwiegend (inhaltlich und sprachlich) erschreckende Dokumente seitens polnischer Behörden auf allen verwaltungspolitischen Ebenen, von Militärreinheiten, Parteiorganen oder Spezialverwaltungen, die mit der Behandlung und Zwangsaussiedlung der Deutschen befaßt waren. Häufig beziehen sich die Verfasser rechtfertigend auf die „Verbrechen des Hitlerfaschismus“. Zumeist werden die Deutschen abfällig als „deutsches Element“, „soziale Last“, „germanisches Ungeziefer“ bezeichnet. Die Herausgeber verweisen auf die oft fehlende Bildung der Verfasser, die oftmals sogar des Polnischen kaum mächtig gewesen seien, auf die ideologische Schulung und den verbreiteten Deutschenhaß nach der Besatzungszeit. Aber es waren auch interne Konflikte zwischen verschiedenen polnischen Stellen zu finden, z.B. der Streit darum, die Deutschen sofort zu vertreiben oder sie zuvor noch arbeiten zu lassen. Auch Kontroversen zwischen polnischen Behörden und sowjetischen Militärs über die Behandlung der Deutschen tauchen in den Quellen vielfach auf.

Fortsetzung Seite 5



Die polnische Originalausgabe erschien unter dem Titel "Niemcy w Polsce 1945 - 1950" in vier Bänden und mit bundesdeutscher Mitfinanzierung im Warschauer Neriton-Verlag

## Eine Gedenktafel für Graf von Matuschka

### Am 9. Mai soll der Opper Landrat und Widerstandskämpfer geehrt werden

Am 9. Mai soll Opper um eine Gedenktafel reicher werden. In der Krakauerstraße, in der beliebten Fußgängerzone unweit des Hauses, in dem Graf Michael von Matuschka ein Jahrzehnt gewohnt hatte, wird eine Gedenktafel enthüllt, sofern es den privaten Initiatoren bis dahin gelingen sollte, die Finanzierung zu sichern. Die lobenswerte Initiative, auf diese Weise dem Opper Landrat und NS-Widerstandskämpfer ein Denkmal zu setzen, stammt von der Opper Professorin Joanna Rostropowicz. Die deutsche Wissenschaftlerin übernahm auch die undankbare Aufgabe, die für die Finanzierung der Tafel notwendigen Sponsoren zu finden, da von öffentlicher Hand keine finanzielle Beteiligung an dem Projekt zugesagt worden ist.

**Adolf Panitz**  
bearbeitet  
die Sandsteintafel

Für die Ausfertigung der Tafel bestellte Frau Rostropowicz den aus Zyrowa stammenden Künstler Adolf Panitz. Aus seiner Werkstatt stammte u. a. die besonders kunstvoll ausgefertigte Eingangstür der Opper Kreuzkathedrale. Die Gedenktafel für Michael v. Matuschka soll aus einem handbearbeiteten Sandstein hergestellt werden. Den meisten Menschen ist v. Matuschka in Bezug auf den Kreisauer Kreis ein Begriff. Dennoch hat er sich mit seiner Tätigkeit im Opper Landkreis einen hervorragenden Namen gemacht. Der 1888 in Schweidnitz in Niederschlesien geborene Graf entstammte einem alten schlesischen Geschlecht, das weit verzweigt und mit vielen anderen schlesischen Adelfamilien verwandt war. Zu ihrer beruflichen Familientradition gehörte der Staatsdienst und die staatliche Verwaltung. Bevor sich Graf Michael in Schlesien der Tätigkeit in der Verwaltung widmete, kämpfte er im Ersten Weltkrieg und verdiente sich das Eiserne Kreuz Erster

Klasse. Zuerst war er Assessor des Plesser Landrates und ließ sich später nach Lublinitz versetzen. Sein beruflicher Weg führte ihn noch nach Guttentag, bis er schließlich im Landkreis Opper am 21. Juli 1922 stellvertretender Landrat wurde. Am 1. November 1922 wurde Matuschka zum kommissarischen Landrat bestellt, um am 16. Mai 1923 zum ordentlichen Landrat berufen zu werden. Damals war er erst 34 Jahre alt.

Gartenbau in Proskau und förderte die Theaterspiele des „Heimgartens“ in Neisse. Auch der Neuaufbau des Kurortsbetriebs in Carlsruhe fand seine ganze Unterstützung.

#### Es fehlen noch 2.000 Euro

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begannen für Graf Matuschka und seine Familie schwere Zeiten. Er stand von Anfang an in Opposition zu den Nazis und wurde Anfang Juli 1933 von seinem Landratsposten entlassen. Aus Not, die Familie ernähren zu müssen, arbeitete er u. a. als Hilfsarbeiter im preußischen Innenministerium. Nach dem Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 wurde Matuschka verhaftet und der Teilnahme an der Verschwörung beschuldigt. Am 14. September 1944 wurde Graf Michael v. Matuschka zum Tode verurteilt und noch am selben Tag in Plötzensee hingerichtet. Frau Rostropowicz setzt alles daran, die Gedenktafel für den Widerstandskämpfer zu verwirklichen. Bis heute fehlen noch knapp 2.000 Euro. Jeder kann mit dem Überweisen eines kleinen Geldbetrages das wichtige Projekt unterstützen. Die Gedenktafel soll zweisprachig ausgeführt werden. Die Ober-

schlesier sind aufgerufen, sich an der Verwirklichung der Matuschka-Tafel zu beteiligen! (OS)

**Spendenkonto in Deutschland:**  
VSK, Niederschles. Sparkasse,  
BLZ: 850501 00, Kto: 15004163

**Spendenkonto in Polen:**  
FUNDACJA NAUKI  
I KULTURY NA ŚLĄSKU  
Organizacja pożytku publicznego  
94567, KRS 40332,  
Regon: 53057379000000,  
45 - 290 Opole,  
UL. Batalionu Parasol 11 / 601  
**Konto Bank Spółdzielczy,**  
"Bank Rolników" OPOLE,  
UL. KSIAŻĄT OPOLSKICH  
NR RACHUNKU 46 8898 0003  
2001 0000 2828 0002



Der Gedenktafelentwurf

Nach dem verlorenen Krieg, der Teilung seiner Heimat und der wirtschaftlichen Krise hatte der junge Landrat eine schwere Aufgabe zu leisten. Schließlich war der Landkreis Opper nach der Verwaltungsreform im Jahre 1927 der größte in der jungen Provinz Oberschlesien. U. a. ließ Matuschka trotz der knappen Finanzen viele Wohnungen und Schulen bauen, was ihm bei der Bevölkerung Ansehen verschaffte. Er unterstützte auch die Entwicklung des heimischen Handwerks, des Handels und der Landwirtschaft. Darüber hinaus zeigte Graf Matuschka immer ein großes Herz für Kulturinitiativen und öffentliche Bildungsstätten. Er entwickelte die bekannte Lehranstalt für Obst- und

53 J. am 09. Georg Lisowski  
82 J. am 11. Agnes Moczek  
75 J. am 12. Georg Sowa  
45 J. am 12. Gisela Kokot

#### DFK Lugnian

76 J. am 03. Georg Knietzsch  
84 J. am 05. Vinzent Sobotta  
73 J. am 07. Edeltraud Wystub  
62 J. am 11. Gertrud Czurlak  
73 J. am 15. Georg Pollok

#### DFK Slawentitz

69 J. am 01. Erich Czaja  
60 J. am 01. Georg Manek  
62 J. am 03. Ursula Bodimek  
34 J. am 04. Christof Wilkowski  
78 J. am 06. Josef Bijok  
72 J. am 06. Margarete Scheller  
44 J. am 07. Krystyna Kwoczala  
69 J. am 08. Alicja Schindzielorz  
62 J. am 10. Rosalia Pyka  
67 J. am 11. Christine Musiol  
80 J. am 15. Anastasia Gorzawski

#### DFK Raschowa

33 J. am 01. Gabriela Filusch

77 J. am 03. Maria Maj  
58 J. am 03. Jerzy Botor  
70 J. am 05. Felicitas Meinus  
72 J. am 08. Maria Murlowski  
70 J. am 08. Gertrud Nowok  
54 J. am 08. Anna Mikolasch  
63 J. am 09. Joseph Hutka  
37 J. am 15. Alice Reinert  
38 J. am 15. Marzena Szyndzielorz

Herrn Dipl.-Ing. **Leo Motzko**,  
wohnhaft in Erzhausen, zum 76.  
Geburtstag am 11. 04. alles erdenklich  
Gute wünschen der Vorstand  
des DFK Liebtal und Familie  
Schurz

Am 02. April feiert **Paul Kondziella** in Dornstadt seinen 80.  
Geburtstag. Viel Gesundheit, Glück  
und Gottes Segen wünschen Dir  
Gattin Martha, Kinder Toni,  
Heinrich, Gerd und Edith mit  
Enkeln und Urenkeln sowie der  
Rest der Familie aus Raschowa

## Die geheimnisvolle Ortschaft Kanapeja

In dem malerischen Buchenwald zwischen Groß Stein und Kupferberg liegt ein sagenumwobener und geheimnisvoller Ort namens Kanapeja. Dort kann man viele merkwürdige trichterförmige Löcher und alte stillgelegte Kalksteingruben vorfinden.

Am geheimnisvollsten ist jedoch ein in Felsen gehauener Kalksteintunnel, der neben dem alten Steinbruch liegt (siehe Foto). Er fängt mit einem bogenförmigen Tor an, das ebenfalls aus Kalksteinblöcke errichtet wurde. Infolge des Windbruchs entstand auf der gegenüberliegenden Seite vom Eingang unter den entwurzelten Bäumen eine kleine Öffnung. In alten Zeiten konnten sogar Reiter den Tunnel durchqueren. Der heute erhaltene Korridor ist angeblich ein geringer Überbleibsel einer ganzen Reihe von Tunneln, die einst im Falle eines Überfalls die Flucht aus dem Schloß in Groß Stein bieten sollten. Mit diesem Tunnel hängt auch eine Legende von räuberischen Rittern zusammen, die eine zeitlang das Schloß Groß Stein bewohnten. Die Räuber haben Reisende und besonders häufig Händler überfallen und deren ganzes Hab und Gut weggenommen. Die örtlichen Bewohner wurden zum Ausgraben unterirdischer Wege gezwungen, die bis in

einer Tiefe von 2 Meter sind wohl zugeschüttete Schächte. Kann man sich aber dessen sicher sein? Und warum ist der Stolleneingang so solide ummauert? Dies werden wir wohl nie erfahren. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß Kanapeja eine interessante Spur ehemaliger Bergbauarbeiten ist und geologisch-landschaftliche Vorzüge hat. Dieses Gebiet ist auch naturwissenschaftlich sehr interessant. In den stillgelegten Steinbrüchen wächst ein in der Opper Gegend selten zu findendes Farngewächs. Im Frühling und Herbst kann man im Tunnel verschiedene Fledermausarten begegnen. Doch die größte naturwissenschaftliche Einzigartigkeit ist der Standort einer in Polen sehr seltenen Pflanze, nämlich der kleinblättrigen Stängelwurz. Diese Art ist landesweit nur an fünf Stellen vorzufinden. Die Orchideenart aus der Gegend von Groß Stein wurde 1878 von dem berühmten Erforscher schlesischer Flora Emil Fiek entdeckt. 1903 hat ein nicht weniger bekannter Breslauer Botaniker namens Theodor Schube in seinem Buch „Verbreitung der Gefäßpflanzen in Schlesien“ die Gegend der sogenannten Wolfsschlucht als Ort dieser Pflanze angegeben, wo sie bis heute anzutreffen ist. Die Orchideenart aus



das Schloß in Rogau führten. In Kanapeja befand sich eines dieser Ausgänge aus diesem Tunnelsystem, wo die Räuber auf ihre Opfer gelauert haben sollen. Bis heute erzählen die Einwohner aus der Gegend von einem Schloß, das einst in Kanapeja stand. Seine Überreste in Form von Kalksteinblöcken sind bis heute noch sichtbar. Laut den Überlieferungen soll sich in diesem Tunnel 1638 einige Monate lang Pfarrer Roderius aus Tarnau mit einigen Pfarrgemeindegliedern versteckt haben. In dieser Zeit belagerten schwedische Soldaten den Ort und in der Tarnauer Kirche wurde vorübergehend eine Kaserne eingerichtet. Soviel berichten Legenden und Volksmund. Der unterirdische Tunnel ist höchstwahrscheinlich ein nicht allzu großer Stollen, der ein Überbleibsel der vor Ort durchgeführten Bergbauarbeiten ist. Es kann sein, daß er sogar aus dem Mittelalter stammt. Geheimnisvolle Trichter von einem Durchmesser von 5 Meter und

der Wolfsschlucht taucht auch im Herbarium des Opper Naturliebhabers Karl Bialucha auf. Das Herbarium befindet sich zur Zeit in der naturwissenschaftlichen Sammlung des Opper Museums. Die sich darin befindenden Pflanzen stammen aus den Jahren 1937 bis 1943 und wurden vor allem im Kreisgebiet Opper gesammelt. Die 1.700 Bögen zählende Sammlung umfaßt eine Reihe von inzwischen ausgestorbenen, bedrohten und geschützten Arten. KRZYSZTOF SPALEK

#### Haus mit Restaurant zu verkaufen

ca. 300 m<sup>2</sup> - zentrale Lage  
Ottmuth/Otmę  
- Krappitz/Krapkowice  
- 1,5 km von der Autobahn - Preis n.V. -  
tel. +48 77 4662624

## Herzlichen Glückwunsch

#### DFK Liebtal

71 J. am 02. Wendelin Stasch  
68 J. am 01. Richard Jendryca  
56 J. am 03. Rita Strzys  
65 J. am 05. Rosa Pietrek  
37 J. am 07. Alojzy Poliwoda  
55 J. am 08. Teresa Bewko  
73 J. am 12. Richard Wiench  
37 J. am 15. Lidia Poliwoda

#### DFK Beuthen Zentrum

am 01. Eva Korkosch  
am 05. Irene Sobek  
am 14. Martha Mierzwa  
am 14. Helene Kubisch  
am 15. Josef Goinda

#### DFK Brünne

64 J. am 02. Luzie Sochor  
74 J. am 05. Maria Krawczyk  
49 J. am 09. Georg Kilian

# Ein deutsches Museum in Lubowitz

Mit Engagement und Ideenreichtum ist der Eichendorff-Ort um eine Attraktion reicher geworden

**A**b sofort gibt es einen Grund mehr Lubowitz zu besuchen. Seit einigen Wochen gibt es vor Ort in der alten Schule ein Eichendorff-Gedenkmuseum, daß nicht nur für alle Eichendorff-Anhänger ein Leckerbissen ist, sondern auch allen Liebhabern alter Gegenstände Interessantes zu bieten hat. Das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum (OEKB) in Lubowitz bemüht sich darum, möglichst viele Besucher in das kleine, abseitsgelegene Dorf bei Ratibor zu locken. Für die meisten Nostalgietouristen aus Deutschland ist Lubowitz auf ihrer Oberschlesienreise eine begehrte Haltestelle. Hier kann man sich zurücklehnen und fern des Verkehrs den Geist der Vergangenheit dieses Ortes verspüren. Umso mehr erfreuen die neuesten Initiativen des OEKB. Wenn alles nach Plan verläuft, wird noch im Herbst dieses Jahres die Lubowitzer Schloßruine gesichert werden können.



B. Szczech, H. Rzega und A. Sobek im Lubowitzer Museum

Der Kulturreferent Adrian Sobek spricht ungeniert von den Plänen des Wiederaufbaus des Schlosses, obwohl er sich der schwierigen finanziellen Lage des Kulturzentrums angesichts der Zuschußspere bundesdeutscherseits bewußt ist. Der aus Beuthen stammende

Eichendorff-Stube, die bisher den Besuchern im Pfarrgemeindehaus offen stand, in die Räumlichkeiten des Eichendorff-Zentrums verlegt werden. Adrian Sobek zögerte jedoch mit dem Umzug, weil ihm eine andere Idee kam. Er suchte in der Person von Dr. Bernard Szczech einen Experten und leidenschaftlichen Sammler auf und konnte ihn für seine Idee gewinnen. Der Historiker übernahm die Inventarisierung und Katalogisierung der bislang gesammelten Exponate, die in vier Gruppen aufgeteilt worden sind. Der erste Saal ist dem Dichter selbst gewidmet. Weiter gibt es eine regionale und eine sakrale Abteilung, in denen Exponate aus vier Jahrhunderten gezeigt werden. Die Sammlung wurde zusätzlich um

Sobek bewies aber mit der Errichtung des Museums, daß man in Lubowitz schrittweise voranarbeiten will und dies auch kann. Ursprünglich sollte die vom örtlichen Pfarrer Heinrich Rzega mit viel Mühe zusammengestellte

eine weitere Abteilung bereichert, die den Ausgrabungen in Lubowitz und Umgebung gewidmet ist. Die Exponate dieser Abteilung, die als Leihgabe erstmal ein Jahr lang ausgestellt werden, stammen aus dem Fundus der Universität zu

Krakau, die seit den 1970er Jahren Ausgrabungen vor Ort durchführt. Die Exponate werden auf etwa 500 v. Chr. datiert. Einzigartig an der Initiative ist die Tatsache, daß mit Lubowitz erstmals in einem Dorf ein derartiges Museum mit einer solch' breiten Palette aus verschiedenen Bereichen entstehen konnte, zeigt sich Bernard Szczech begeistert. Es ist auch ein deutsches Museum, fügt Adrian Sobek seinerseits hinzu. Pfarrer Heinrich Rzega zeigte sich bei seinem ersten Besuch mit dem Ergebnis zufrieden und freut sich, daß die von ihm größtenteils vor der Vernichtung geretteten Gegenstände, die einst den Eichendorffs gehörten, nun gut aufgehoben sind. In den modern renovierten Räumlichkeiten der alten Lubowitzer Schule, die unweit des Friedhofs und der Schloßruine gelegen ist, haben die Exponate einen würdigen Platz gefunden. Und auch die Besucher können sich hier wohl fühlen.

Zur Entstehung des neuen Museums haben finanziell das bundesdeutsche Generalkonsulat in Breslau und Leo Motzko von der Firma PERI beigetragen. Leo Motzko hat übrigens dem Kulturzentrum damit nicht zum ersten Mal mit einer wichtigen Spende unter die Arme gegriffen. Die neue Lubowitzer Adresse sollten sich nicht nur Touristen und an der Heimatgeschichte interessierte Einheimische merken, sondern insbesondere auch Schullehrer. Gerade sie sollten die Möglichkeit nutzen und ihren Schülern den Eichendorff-Ort und das Museum näherbringen. Schließlich wäre ein Ausflug zum Geburtsort des Dichters für die junge Generation aufschlußreicher und sicherlich spannender als nur ein trockener Deutschunterricht. Das Eichendorff-Gedenkmuseum in Lubowitz ist täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet, am Wochenende und feiertags nur nach Absprache. EVA CZECHOR

## Bald „Fürstbischof von Schimonsky-Allee“ in Brzesnitz?



Brzesnitzer Schloßruine

**B**rzesnitz ist eine kleine Ortschaft unweit der Kreisstadt Ratibor, einen Kilometer von Lubowitz entfernt. Dieses weniger bekannte Dorf hatte einst einen bedeutenden Mann hervorgebracht. Am 23. Juli 1752 wurde in den Gemäuern des hiesigen Schlosses Emanuel Vinzenz von Schimonsky geboren, der spätere Fürstbischof von Breslau. Als junger Mann studierte Emanuel in Breslau Theologie und wies sich schon damals als besonderes begabt auf. Darum schickten ihn seine kirchlichen Vorgesetzten nach Rom, wo er am Germanicum studierte. 1775 erfolgte in der päpstlichen Kathedrale in Laterano seine Priesterweihe. Nach seiner Rückkehr nach Oberschlesien wurde v. Schimonsky Pfarrer und Dekan in Lohnau bei Cosel. 1793 wurde der Pfarrer Generalvikar der Breslauer Diözese und erhielt im selben Jahr die Bischofsweihe. 24 Jahre später wird der Adlige dann Administrator und sieben Jahre später zum 45. Fürstbischof von Breslau ernannt. Seine Amtszeit fiel auf die schwierigen Jahre der Säkularisation: Kloster- und Ordensschließungen sowie Enteignungen bedrohten die katholische Kirche im preußischen Staat. Trotz vieler Schwierigkeiten blieb aber die Papstreue stets die erste Devise des Fürstbischofs. Der Fürstbischof aus Brzesnitz starb im Alter von 80 Jahren am 27. Dezember 1832 in Breslau und wurde dort beigesetzt. Die Familie v. Schimonsky pflegte freundschaftliche Kontakte zu den Eichendorffs. Eichendorff berichtete in seinen Tagebüchern von

vielen Begegnungen mit dem „freundlichen“ und „galanten und artigen“ Bischof von Breslau. In seiner Schülerzeit folgt er mehreren Einladungen der Familie zu Dinern und zu Bällen. Es wird auch vermutet, daß Emanuel von Schimonsky seinerzeit die Familie Eichendorff unterstützte, als diese mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfte. Von dem Brzesnitzer Schloß, dem Geburtsort des Bischofs, nahe an der Hauptstraße gelegen, ist heute kaum etwas übrig geblieben. Verwucherte Mauerreste schrecken den Besucher ab. Die Güter der Familie Schimonsky fielen nach dem Zweiten Weltkrieg in die Hände der Landwirtschaftlichen Gemeinschaft und gehören heute einer landwirtschaftlichen Agentur. Unweit des ehemaligen Schlosses steht auf einem Sockel eine ziemlich ruinierte Nepomuk-Figur, die in diesem Jahr saniert und zum alten Lubowitzer Friedhof überführt werden soll. Nun wandte sich der Lubowitzer Pfarrer Dr. Heinrich Rzega an den Bürgermeister der Gemeinde Rudnik mit dem Vorschlag, den aus Brzesnitz stammenden Fürstbischof v. Schimonsky mit einer Straßenbenennung zu würdigen. Vor kurzem wurde eine neue Straße der Öffentlichkeit übergeben, die von Brzesnitz nach Rudnik führt und unweit der Schloßruine liegt. Es wäre erfreulich, wenn die Gemeinde den Vorschlag des engagierten Geistlichen aus Lubowitz annehmen würde, damit der Name v. Schimonsky in Oberschlesien nicht länger in Vergessenheit schwelgt. EC (OS)

## Bei den Deutschen im Altkreis Ratibor

**M**anch ein DFK-Vorsitzender im polnischen Oberschlesien könnte Horst Kostritza beneiden. Schließlich ist mir hierzulande kein deutscher Verein bekannt, der seine Räumlichkeiten in einem Schloß untergebracht weiß und erst recht nicht in einem, das früher den Eichendorffs gehörte und wo einer Legende nach Kaiserin Theresia Tränen vergossen haben soll, nach dem sie erfuhr, daß der größte Teil Schlesiens preußisch wurde.

Im heute tschechischen Teil Oberschlesiens, genauer im Hultschiner Ländchen, und noch genauer in Deutsch Krawarn spielt sich im angenehmen Ambiente des 1997 renovierten Schlosses das Vereinsleben des örtlichen DFK ab. Neben dem DFK-Raum gibt es hier außerdem noch ein Regionalmuseum und ein Restaurant. Gleich am Schloßeingang fällt ein Schild ins Auge: Der DFK hat das Wappen der Eichendorffs übernommen. Zehn Jahre ist inzwischen seit dem Zeitpunkt vergangen, als man hier die ersten Schritte der kulturellen Arbeit unternahm. Nicht unbedeutend waren damals die Beziehungen zu den DFK-Gruppen im Kreis Ratibor. Pioniere wie Blasius Hanczuch und Josef Gonschior standen damals mit ihrer Erfahrung und gutem Rat den Kollegen zur Seite. Bis heute pflegt Horst Kostritza gute Kontakte nach Ratibor und Umgebung. Immerhin gehörte Deutsch Krawarn einmal zum Landkreis Ratibor und Regierungsbezirk Oppeln und die Kulturlandschaft weist auf viele Parallelen hin. Darüber hinaus bestehen bis heute familiäre Kontakte beiderseits der Grenze. Auch auf anderen Ebenen gibt es Ähnlichkeiten. Der im südwestlichen Teil des Hultschiner Ländchen gelegene Ort zählt etwa 7.000 Einwohner. Die Hälfte dieser Menschen besitzt einen deutschen Paß. Dieser ist allerdings, ähnlich

wie im polnischen Oberschlesien, nicht gleichzusetzen mit deutscher Identität. Bei der letzten Volkszählung bekannten sich in Deutsch Krawarn nur noch 8,3 Prozent als Deutsche. Wenn jedoch Vertreter der deutschen Botschaft aus Prag in den abgelegenen Ort kommen und die deutsche Staatsangehörigkeit beantragt werden kann, müssen die Menschen in langen



DFK-Vorsitzender Horst Kostritza neben der vom Gerhard Simon gestifteten Eichendorff-Büste im Schloßhof von Deutsch Krawarn

Schlangen anstehen. In einer Gegend, wo der Bedarf nach Arbeitsplätzen nicht gedeckt werden kann, ist die Jobsuche auf dem deutschen Arbeitsmarkt eine lukrative Alternative. Der Lebensstandard dieser deutschen und deutschstämmigen Familien ist dank der doppelten Staatsangehörigkeit dementsprechend gestiegen, sagt Kostritza. Das merkt man an den sanierten Häusern in Deutsch Krawarn und im übrigen Hultschiner Ländchen. Das Hultschiner Ländchen hat eine recht turbulente Geschichte. So mußten dessen Einwohner in Lau-

fe der letzten Jahrhunderte fünfmal die Staatsangehörigkeit ändern. Kein Wunder, daß ihnen die Antwort auf die Frage nach der Identität nach 80 Jahren Zugehörigkeit zum tschechischen Staat schwer fällt, meint der DFK-Vorsitzende und zitiert seinen Ratiborer Landsmann Herbert Hupka an dieser Stelle: „Das politische Denken und Handeln des Menschen ist im Laufe der Zeit abhanden worden.“ Kostritza beklagt sich über den fehlenden Nachwuchs im DFK nicht. Dieser besteht tatsächlich, allerdings arbeiten viele von den jungen Leuten unter der Woche in Deutschland. Trotzdem ist das Begegnungszentrum täglich geöffnet. Mal Treffen sich die Frauen, mal der zwölfköpfige Heimatchor oder die Kindergruppe. An der örtlichen Schule wird wöchentlich drei Stunden Deutsch unterrichtet. Doch das ist viel zu wenig, beklagt Kostritza. Die langen Jahre des Sprachverbots und der Zwangstschechisierung der Hultschiner haben tiefe Spuren hinterlassen. Der deutschsprachige Gottesdienst wird immer am letzten Sonntag im Monat um 10.45 Uhr in der wunderschönen Schloßkapelle gefeiert. Den Deutschen in Tschechien macht besonders die Tatsache zu schaffen, daß sie sehr verstreut leben. Das Hultschiner Ländchen ist noch ein Gebiet, wo die Verbände recht dicht beieinander liegen und die Kommunikation besser klappt. Horst Kostritza arbeitet hier seit Jahren emsig und zusätzlich schreibt er regelmäßig für die „Landeszeitung“ der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Insgeheim hofft er aber doch, daß eines Tages die Jugend, die heute im Westen arbeitet, die Vereinsarbeit übernehmen wird und damit das Überleben der deutschen Bevölkerungsgruppe im südlichen Altkreis Ratibor gesichert wird. Denn ein Hultschiner Ländchen ohne Deutsche wäre wie die Suppe ohne Salz. EC(OS)

## Das vergessene Denkmal (24) Denkmal im Grudschützer Forst

An der durch den Grudschützer Forst nach Groß Strehlitz führenden Kreisstraße stand einst bei Kilometer 7,1 ein uraltes und sonderbares Steindenkmal, das heute ein Alter von 395 Jahren erreicht hätte. Das Denkmal erinnerte nämlich an eine schreckliche Mordtat, die an jener Stelle im Jahre 1610 geschah. Der Denkstein zeigte an der Frontseite das Bild des gekreuzigten Heilands, vor dem ein Pilger kniend betete. Darüber standen die Worte „Locatum 1610. Renovatum 1754“, die auf die Zeit der

Errichtung beziehungsweise auf die Renovierung des Denkmals hindeuteten. Folgende auf der Rückseite angebrachte, sogar noch vor sechzig Jahren deutlich zu lesende Inschrift gab Aufschluß über die hier verübte Freveltat:  
„Ao 1610 ad Pauli Bekehrungk ist der ehrenveste auch wohlbenambte Her Jacobus Leuschner von Brigg seines Alters 26 Jahre alhir von bösen Leuten jammerlicher ermordett worden. Gott segne dich zur Auferstehung seiner Herrlichkeit. Amen“  
Am Tage der Bekehrung des Pau-

lus also, am 25. Januar 1610, wurde der „ehrenwerte und wohlbekannte“ 26jährige Jakob Leuschner aus Brigg im Grudschützer Forst überfallen und ermordet. Zu beiden Seiten des Steins waren außerdem noch folgende Bibelworte eingemeißelt:  
„Also hat Gott die Welt geliebt das er seinen einigen Sohn gab auff das Alle die an ihn glauben nicht verloren sollen werden sonder das ewige Leben habenne.“  
Bedauerlicherweise ist bislang keine Fotografie des Gedenksteins aufzutreiben.

### Robert Sabel

Im Gegensatz zu den meisten anderen deutschsprachigen Mundart- und Dialektgebieten zählte Schlesien im literarischen Bereich zur absoluten Spitze. Schließlich wurde das Schlesische durch Gerhart Hauptmanns „De Waber“ (Die Weber) sogar in die Weltliteratur eingeführt. Karl Klings, Ernst Schenke, Karl von Holtei, Friedrich August Krause, Paul Keller und Paul Barsch sind nur einige Beispiele für die erfolgreiche schlesische Mundartliteratur, die zeitweise auch über die Landesgrenze hinaus erfolgreich war. Um die Jahrhundertwende wird Robert Sabel als der bedeutendste Vertreter der schlesischen Mundartdichtung angesehen. Dieser Lyriker



wurde am 4. Mai 1860 in Lindenau im damaligen Kreis Grottkau als Sohn eines Feldgärtners geboren. Auf dem Gebiet der Prosaerzählung und der Dialekthumoreske bewies der Pädagoge großes Talent, ebenso für die poetische Ausgestaltung einer geschickt gewählten und scharf erfaßten Pointe. Er leitete den „Verein zur Pflege der schlesischen Mundart und Dichtung“. Darüber hinaus sammelte er Sagen und Märchen (zwei Bände in Hochdeutsch) und ließ die Sammlung „Aus dem deutschen Osten“ erscheinen. Seiner Popularität verdankte auch der von ihm seit 1909 redigierte „Gemittliche Schläsinger“, der bis heute als Jahrbuch erscheint. Sabel starb hoch geschätzt am 19. September 1911 in Oswitz bei Breslau.

### Paul Barsch



Paul Barsch feierte am 16. März seinen 145. Geburtstag. Geboren wurde der bedeutende schlesische Mundartdichter in Niederhermsdorf bei Neisse, wo er auch das Handwerk des Tischlers erlernte. Vor 100 Jahren erschien sein einziger Roman „Von einem, der auszog“, der autobiographisch geprägt und zugleich kulturgeschichtlich bedeutsam ist, wenn er auch keine außergewöhnliche schriftstellerische Fähigkeit verrät. Seine literarische Karriere begann um 1880. Zu jener Zeit reiste er als Wandergeselle durch Deutschland. Nach seinen ersten lyrischen Erfolgen wurde er auch als Journalist und Kritiker tätig. Seine mundartliche Lyrik

stieß in Schlesien seiner Tage auf großes Interesse, wovon nicht zuletzt die vier Gedichte- und Erzählensammlungen zeugen. Besondere Anerkennung erwarb sich Barsch zusammen mit seiner Frau, die Dichterin Marie Muthreich, bei der Förderung junger schlesischer Dichter, wovon sein Spitzname „Dichtervater“ herrührt. Tiefe Freundschaft verband ihn mit dem anderen großen schlesischen Mundartdichter und erfolgreichen deutschen Volksschriftsteller Paul Keller. Paul Barsch starb am 3. August 1931 in Schieferstein am Zobten. Nach dem Krieg verlieh der Wanger Dichter- und Schriftsteller-Kreis die Paul-Barsch-Plakette.

## Über den Wolken...

### Der erste oberschlesische Flugpionier kam aus Oppeln

Vor hundert Jahren erfaßte Deutschland der Drang in die Luft. Auch Oberschlesien hatte seinen Erfinder auf dem Gebiete des Flugwesens. Der Oppelner Manuel Wrobel hatte 1909 in Gemeinschaft mit einem Freund (siehe unser historisches Foto) einen „Flugapparat“ gebaut. Beim ersten Flugversuch ging allerdings der Motor zu Bruch und die Flugversuche waren damit erst mal im Sommer 1910 unterbrochen. Der

Motor wurde von einer Berliner Spezialfirma geliefert, war aber in allen seinen Teilen so schlecht konstruiert worden, daß es gar nicht möglich war, sich mit ihm in größere Höhen zu begeben, da er bei schlechter Vergasung fortwährend während des Fluges aussetzte, womit auch das Leben des Piloten gefährdet war. Nach immer wieder erfolgter Reparatur gelangen zwar immer wieder kleine Flüge, denen aber wieder durch Aus-

setzen des Motors ein Ziel gesetzt wurde. Schließlich brach Wrobel bei einem Start auch noch die Kolbenstange, wobei dann der Motor vollständig zerstört wurde, da er nicht so schnell zum Stillstand gebracht werden konnte. Der Erfinder Wrobel und sein Freund hatten ihr gesamtes Vermögen in die Entwicklung ihrer Flugmaschine gesteckt und standen schließlich vor dem Aus. Aber ein Erfinder wäre kein Erfinder, würde er so einfach aufgeben. Manuel Wrobel nahm umgehend Kontakt zu den lokalen Zeitungen auf und suchte via Presse nach „edelherzigen Persönlichkeiten“, die sein Unternehmen finanziell förderten. Wrobel hatte tatsächlich Glück, fand einen reichen Industriellen, der zu viel Geld über hatte, und konnte seinen Erfinderdrang weiter fortsetzen.



## Schrotholzkirche in Lubowitz



Unsere beiden Abbildungen sind recht wertvolle Bilddokumente der vor 95 Jahren abgebrochenen Schrotholzkirche in Lubowitz. Das eine Foto zeigt das südliche Seitenschiff, wo die Holzwölbung noch zu sehen ist, die nicht gerade typisch für Schrotholzkirchen ist. Auf dem zweiten Bild, daß die

Kirche von außen um 1905 zeigt, wird deutlich, in welchem schlechtem Zustand der Sakralbau gewesen sein muß. Bedauerlicherweise steckte um 1910 der Denkmalschutz noch in den Kinderschuhen und die alte Holzkirche mußte der 1912 konsekrierten neugotischen Pfarrkirche weichen.



## 95 Jahre Talsperre Arnoldsdorf

Im September 1910 wurde bei Arnoldsdorf die erste Talsperre Oberschlesiens eröffnet. Arnoldsdorf, zum Kreise Neisse gehörig, liegt am Fuße der Bischofskoppe, dem mit 890 Meter höchsten oberschlesischen Berg. Bekannt wurde der Ort durch das Hochwasser im Jahre 1903, welches schlimme Verheerungen anrichtete. Namentlich die Kirche wurde arg verwüstet. Die damalige Katastrophe bot

Anlaß für den Besuch der Kaiserin Auguste Viktoria im Überschwemmungsgebiet der Freiwalddauer Biele (Ziegenhals) und des Goldbachs, der durch Arnoldsdorf fließt. Um eine neuerliche Überschwemmungskatastrophe zu verhindern, veranlaßte die Regierung den Bau der Talsperre Arnoldsdorf an der Chaussee Zuckmantel-Neustadt, wozu man eine natürliche Hügelkette benutzte.



### Vor 190 Jahren

Joseph von Eichendorff, der berühmte Dichter und Mitkämpfer der Freiheitskriege 1813 unter Lützow, verheiratete sich am 7. April 1815 in der Vinzenzkirche zu Breslau mit Aloysia von Larisch. Das von dem Oberschlesischen

Museum zu Gleiwitz und der Deutschen Eichendorff-Gesellschaft zu Gleiwitz gemeinsam begründete Eichendorff-Archiv verwahrt u. a. eine Photographie der Trauungsnotiz des Kirchenbuches. (Aus „Schlesische Volkszeitung“)

### Schlesier sind klein

Interessant dürfte die Nachricht sein, daß die Provinz Schlesien die kleinsten Soldaten der ganzen deutschen Armee stellt. Während der Reichsdurchschnitt der Körperlänger unserer Soldaten 167,74 Zentimeter beträgt, ein Maß, welches mit drei Ausnahmen von allen preußischen Provinzen übertroffen wird, gehört Schlesien zu einer

dieser drei Ausnahmen und rangiert mit der Durchschnittslänge seiner Rekruten von nur 166,61 Zentimeter an letzter Stelle dieser Ausnahmen, da die anderen beiden dieses schlesische Durchschnittsmaß doch noch um eine Kleinigkeit übertreffen, nämlich von Posen mit 167,43 und Sachsen mit 167,24. (Aus „Kosmos“, April 1910)